

Robert Buggler, Salzburger
Armutskonferenz



Bitten, betteln, flehen

Von Robert Buggler



Betteln um Spenden, um Wählerstimmen, Zeitungsabos oder Süßigkeiten. Jeder und jede ist irgendwann in irgendeiner Form in der Situation, um etwas betteln zu müssen.

Wir sind alle Bettler, irgendwann, irgendwie, irgendwo. Als Kinder vor der Supermarktkasse, wenn wir unbedingt diesen Schokoriegel wollen, der da exakt in Augenhöhe vor uns liegt. Als Spendensammler für eine Umweltschutzorganisation, natürlich für die gute Sache. Als Balthasar oder Melchior, wenn wir zu Weihnachten als König verkleidet von Haustüre zu Haustüre ziehen, um für arme Kinder in weit entfernten Ländern eine Spende zu erbitten. Als Politiker, wenn wir salbungsvoll in die Kamera blicken und um Stimmen für bevorstehende Wahlen „werben“. Oder als Subventionsempfänger, wenn wir über die Finanzierung der nächsten Jahre „verhandeln“. Und natürlich auch als Menschen, wenn wir aus sozialer Not und Bedürftigkeit im öffentlichen Raum um Almosen bitten.

Betrachtet man Betteln derart global, also als soziale Interaktion, in der eine Person oder Personengruppe eine andere Person oder Personengruppe darum bittet oder anfleht, etwas Bestimmtes zu geben oder zu leisten, dann fallen fünf zentrale Grundsätze auf, anhand deren das Betteln derzeit gesell-

schaftlich „genormt“ ist. Zum einen die Freiwilligkeit des Gebens, oder anders ausgedrückt, das – manchmal scheinbare – Fehlen von Rechtsansprüchen für jene, die um etwas bitten. Daraus folgt, zum Zweiten, ein mehr oder weniger ausgeprägtes Machtungleichgewicht. Jene, die sich in der Position des Gebenden befinden, nehmen auch die machtvolle Position ein, zumindest in der konkreten Situation des „Bettelns“. Drittens das Prinzip der Gegenleistung. Ob es der dankbare Blick des Kindes, die politische Unterstützung oder einfach das subjektive Gefühl ist, etwas Gutes getan zu haben: Betteln lohnt sich eher, wenn etwas „zurückkommt“. Viertens steigt die Chance, etwas zu bekommen, wenn es sich um den sozialen Nahraum handelt, um das eigene soziale Umfeld, wenn man primär sich und den Seinen helfen kann. Fremde, außer es handelt sich um „arme Kinder in der 3. Welt“, haben es da schon schwerer. Und selbstredend gibt es dann – fünftens – auch ein „Ergebnis“ dieser Machtbeziehung. Also Gesetze, Konventionen bzw. gesellschaftlich mehr oder weniger akzeptierte und nicht selten auch widersprüchliche Praktiken des Bet-

tels. Wie sonst ist es zu erklären, dass Hilfsorganisationen für arme Menschen Spenden sammeln und dann an diese weitergeben, die Betroffenen selbst aufgrund bestehender Bettelverbote dazu aber nicht bzw. nur sehr eingeschränkt ermächtigt werden? Und dies, obwohl Empowerment, Selbstverantwortung und Eigeninitiative zentrale Schlagworte der Gegenwart sind?

Oder wie sonst ist es erklärbar, dass moderne Formen des Bettelns, also das „Einkaufen“ in Sozialmärkten, bei Tafeln oder das Beantragen von Heizkostenschecks geradewegs geschaffen werden und diesbezügliche Projekte vereinzelt sogar „Sozial“-Preise erhalten, obwohl sie damit soziale Grundrechte untergraben?

Oder: Wie sonst kann man es erklären, dass gerade das Betteln von und mit Kindern auf breiteste Ablehnung stößt, die Werbeplakate von sozialen Einrichtungen, aber auch jene von Parteien, gespickt sind mit dankbaren und glücklichen Kinderaugen, die sagen: Bitte spendet an mich, das Geld, die Stimme?

Man sieht: Betteln und die jeweils akzeptierten, aber auch die geächteten Formen spiegeln immer auch gesellschaftliche Konventionen und Machtverhältnisse wider: Wer wie betteln darf oder wen wir gar zum Bettler machen, ist Ausdruck unserer gesellschaftlichen Verfasstheit und Entwicklung. Die gute Nachricht dabei: Änderungen bzw. Anpassungen der akzeptierten Bettelpraktiken hat es im historischen Vergleich immer wieder gegeben. Im Zusammenhang mit dem derzeit in Diskussion befindlichen Salzburger Bettelverbot bleibt insofern zu hoffen, dass sich rückwärtsgewandte Praktiken des Vertreibens Armutsbetroffener aus dem öffentlichen Raum zugunsten eines erhöhten Grundrechtsbewusstseins, der verstärkten Orientierung an sozialen Perspektiven und nicht zuletzt der aktiven Bewältigung des Zusammenlebens im öffentlichen Raum zurückdrängen lassen. Wir bitten eindringlich darum!